



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dem Reisetagebuch einer Dame vom Jahre 1765 : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus dem Reisetagebuche einer Dame vom Jahre 1765.

(Schluß.)



Am 19. Juni abends, also nach achttägiger Reise, näherten sich die Reisenden ihrem Ziele Amsterdam.

Eine halbe Stunde vor der Stadt kam uns Herr Zimmermann mit seiner Liebsten und Sohn entgegen. Der Willkommen war zärtlich, die beiden Schwestern fielen einander um den Hals und weinten für Freude. Ich stieg wieder in den Postwagen wegen der Bagage, Herr Z. setzte sich zu mir. Die Andern fuhrten mit Madame Z. in ihrer Kutsche nach Hause. Wir aber fuhrten durch unvergleichlich schöne Gärten, die ich als ein anderes Paradies betrachtete; die Gärten folgten sich eine halbe Stunde lang, einer schöner als der andere. Im Posthause stand eine Schleife, vor mich hineinzusetzen, schon parat; aber keine, wie hier zu Lande die Fuhrleute haben, sondern auf der Schleife ist eine Kutsche festgemacht. Ich wagte es und setzte mich mit Herrn Z. hinein, aber diese Maschine machte mich so lachen, daß Herr Z. mit mir lachen mußte.

Nun war ich also in Amsterdam; ich dachte, ich hätte die ganze Welt ausgereist. Ich wurde von Herrn und Madme. Z. sehr wohl aufgenommen und speisete mit ihnen sammt meinen Reisegefährtninnen zu Nacht. Die holländische Kost gefiel mir sehr wohl, weil ich gern gute Fische esse. Am folgenden Morgen offerirten sie mir das Logis, aber ich dankte für ihre Höflichkeit, weil ich lieber für mein Geld leben wollte als genirt sein. Ich ging nun in das Haus, dessen Adresse ich in meiner Schreibtafel hatte, fand dort ebener Erde vorn heraus ein prächtig mit grün Damast tapieirt Zimmer, ein schön Bett mit eben solch Vorhang, Canapee und Sessel, alles propre. Ich machte ein accord, täglich 2 mal Speise und Thee, sie forderten nicht mehr als einen Gulden den Tag. Wer war vergnügter als ich! Ich befahl das Bett zu decken, ich würde meinen Koffer schicken, und mich den Abend einfinden. Inzwischen machte Madame Z. einige Besuche mit mir und führte mich dann auf den Neuenmarkt. Da sah es aus, wie wenn zu Frankfurt die Messe ist. Ein Laden neben dem andern mit den kostbarsten Waaren. Von da ging es auf die Börse. Von oben auf der Gallerie, wo auch Läden sind, kann man Alles übersehen. Mit was für Verwunderung hab' ich da herabgeschaut! Tausend und tausend Menschen, wie ein Bienenschwarm, Einer rennt gegen den Andern, und ist so voll von Käufern und Verkäufern, Herren und Bedienten, Jungen, Makler, Juden, Bauern, daß man sein eigen Wort kaum verstehen konnte, und wer so was noch nicht gesehen, steht voll Verwunderung da.

Nun aber war ich verrathen. Es bemerkten mich, ich weiß nicht, wie sie es gemacht, Correspondenten von meinem Liebsten, bewillkomnten mich und bedauerten nur, daß sie mich nicht schon am Postwagen abgeholt, da sie meine Ankunft erst auf der Börse erfahren. Die beiden Herren versicherten, daß mein Logis schon 3 Tage in ihrem Hause parat stünde. Ich wollte es durchaus nicht acceptiren, da ich schon engagirt sei und nicht ohne prostitution zurücktreten könnte. Sie

antworteten aber, wir wollen Alles auf uns nehmen und in Richtigkeit bringen, und wir gehen hier nicht weg, bis Madame ihr Wort geben. Was sollte ich thun! Ich konnte ihrer Höflichkeit nicht länger widerstehn.

Ich fand bei diesen Freunden ein vortreffliches Logis mitten in der Stadt, ein schön tapeziert Zimmer, mit Sesseln, den Fußboden mit Decken belegt, ein kostbares Bett, mit schöner Aussicht aufs Wasser, wie jeden Morgen die Schiffe mit Waaren beladen ankamen; es war nahe an der Börse. Meine Freunde machten mir so viel Veränderung als möglich.

Man zeigte ihr nun die Sehenswürdigkeiten der Stadt und führte sie zunächst in das Rathhaus und das Zeughaus.

Ganz unten sind entsefliche Gefängnisse. In den leidlichsten sitzen die bösen Zahler und müssen so lange sitzen, bis sie selbst oder Andere für sie zahlen. Ganz unten in den Kellern waren wir auch; da sitzen die Gefangnen, so auf Leben und Tod warten. Es sieht aber auch hier propre zur Verwunderung aus, Alles schön helle geweißt, aber mit entseflichen dicken Eisenstäben und eisernen Thüren verwahrt. Oben auf dem Rathhaus besahen wir das schöne Glockenspiel . . . . Das kostbare Zeughaus gleicht dem in Köln gesehenen durchaus nicht. Denn es war hier Alles blanc und propre und in solche Ordnung rangirt, als sähe man in einen Glasschrank.

Sie besuchen dann die neugebaute Kirche, woran das ganz in Kupfer gedeckte Dach bewundert wird, welches der König von Schweden geschenkt hat. Sie fahren am Wasser spazieren und ergözen sich an den Schiffen aller Nationen. Einmal ging es zu einer Einladung in einen Lustgarten auf der Amstel, morgens um acht Uhr.

Nach dem Caffee machten sich die Herren eine Motion mit Kolbenschieben, bis Essenszeit war. Die Dames gingen im Garten spazieren, der Tisch ward ganz in Delfter Porzellan servirt. Hier bekam ich das erste Wasser Sodian [Sodawasser?], die Schüssel für 14 Personen hat 3 Dukaten gekostet. Die Dames mußten die Butterbrode schmieren. Bei dieser Tafel zeigte sich kein übermäßiger Luxus. Die Holländer halten viel auf Gemüße und haben wohl mehr als viererlei auf dem Tisch; ein gut Stück Rindfleisch, der Braten von einem Kalb, die Scheibe genannt, so recht delikat. Der Nachtsch ist schönes Obst, je nach der Jahreszeit, etwas Confect, süße Butter, Rahm, Käse. Man erwies uns alle Ehre; die Herren tranken fleißig die Gesundheit unserer Hinterlassenen. Nach der Mahlzeit wurde nach holländischer Manier embrasirt. Die Dames setzten sich in parat gehaltene Kutschen und fuhren durch die vortrefflichen Gärten und Plantagen spazieren, unterdessen die Herren auf der Kolbenbahn spielten. Dann wurde noch zu Nacht gespeist und nach Hause gefahren.

Des andern Tages besorgte ich meine Briefe zur Post und ließ mich bei Herrn Resident B. melden. [Vermuthlich der Frankfurter Konsul.] Dieselbe waren auf ihrem Landgute Beuteplace, 6 Stunden von Amsterdam, und mußte es erst dorthin gemeldet werden. Aber schon Nachmittags kam eine Kutsche, darin er selbst in eigner Person saß, um mich auf das Landgut abzuholen. Ich machte mich fertig mit etwas Kleidung und Wäsche, um einige Wochen dort zu bleiben, und nahm Abschied von meinen Reisegefährtinnen, die meine Abreise sehr bedauerten oder — beneideten. Wir passirten die Stadt Weser [?], eine der ältesten

holländ. Städte, wo viele Schiffe im Canal liegen; wir mußten auf der 6 stündigen Fahrt so viel Brückengeld bezahlen, daß es 2 fl. betrug. Madame B. war sehr vergnügt über meine Ankunft. Gleichzeitig kam die Mama der Frau B. M<sup>me</sup>. Ossern und deren Schwester, welche so lange blieben, wie ich. Dies vortreffliche Landgut heißt Nordwolfshagen, hat gesunde Luft und süßes Wasser; es ist 25 Morgen groß, hat ein prächtig Haus, Nebengebäude, Treibhaus, Stall mit sechs schönen Pferden, Remise mit 2 Staatskutschen, ein Phaeton, 2 Halbhaisen zc. Ein großes Kalb wurde in einem so engen Ställchen gemästet, daß es sich nicht herum-drehen konnte; es erhielt Milch mit Mehl und gehackten Eiern dreimal täglich; als man es schlachtete, wog es 400 Pfd. Rings um das Gut war eine geschchnittene Allee, darüber wülbten sich große Bäume. Mitten im Garten befindet sich ein großer Weiher mit Springwerk und allerlei Fischen. Viel kostbares Obst und Gemüse, dann eine Allee von lauter gepfropften Kirschbäumen. Am 3. Juli habe ich Trauben und Pflirsge geessen, freilich aus dem Treibhaus.

Heute am 27<sup>ten</sup> fahren wir in einer mit 4 schönen Pferden bespannten Staatskutsche in das Dorf Helfersheim; es hat 800 Häuser, und wohnen lauter reiche Bauern darin. Es sind aber so böse Leute, daß, wenn sie sich an jemand rächen wollen, sie die Fertigkeit besitzen, mit einem besonders geformten Messer ihrem Gegner einen Galgen auf die Stirn zu schneiden. Gesehen hab' ich's nicht, aber erzählt hat man mir's. Wir stiegen in einem Gasthaus ab, darin es nach holländischer Mode sehr propro war. Aber für ein wenig Thee und Butterbrod mußten fl. 5 bezahlt werden; dies ärgerte mich sehr, obwohl ich's nicht bezahlen durfte.

Noch andre Ausflüge in die Umgegend wurden gemacht, meist vierspännig. Einmal besuchten sie einen Bauern.

Der führte uns in seine Baumschule voll vieler schöner Bäume. Der Herr Resident erstand einige. Der Bauer erzählte, daß ihm alle seine Bäume nicht für 300,000 fl. feil wären. Da dachte ich an unsere armen Bauern in Deutschland. Er hat Stücke für 1—10 Gulden. Am 2. Juli sind wir 6 Personen in einer 4spännigen Staatskutsche und dem 2spännigen Phaeton morgens 6 Uhr nach der Herrenhuther Colonie Zeyst gefahren. Es ist ein stiller Ort, wo lauter fromme Leute wohnen. Im großen Bruderhaus suchte ich einen Landsmann auf, der mich voll Bewunderung bewillkommnete. Er hatte ein groß Gebund Schlüssel und öffnete mir ein Zimmer nach dem andern. Es waren lauter Verkaufsladen, der Erste ein Galantrie-Laden, im zweiten englische Waaren, im 3<sup>ten</sup> Tuche, Zeuge, Spitzen, im 4<sup>ten</sup> Sattlerarbeiten, im 5<sup>ten</sup> Pelzwaaren, der gehörte meinem Landsmann, im 6<sup>ten</sup> Spenglerarbeiten, im 7<sup>ten</sup> Kupfer, Messing und lackirte Sachen, im 8<sup>ten</sup> Schuhwaaren, im 9<sup>ten</sup> Perücken, im 10<sup>ten</sup> kostbare Möbeln. Alles war sehr theuer; was sie fordern, muß man zahlen, von accordiren keine Rede. Wir gingen dann nach dem Schwesternhaus, allwo sonst Niemand zugelassen wird, weil manchmal junge Herren gekommen sind, um mit den Jungfern Spaß zu machen. Ich wollte nun gern eine Jungfer von Frankfurt sprechen und bat meinen Landsmann, mir Einlaß zu verschaffen. Er zog die Schelle, und eine alte ehrwürdige Jungfer erschien in der halb geöffneten Thür und fragte mit leiser Stimme nach unserm Begehre. Der gute Bruder antwortete, ich wolle die Jungfer P. von Frankfurt sprechen. Sie erwiderte abermals sehr leise: Ich werde sie herunterkommen lassen. Darauf sagte ich: Ich will Ihnen die Mühe ersparen und zu ihr hinaufgehen. Das wird nicht erlaubt, war die Antwort. Oh, dachte ich, hier wirst du nicht viel zu

sehen bekommen, und so war es. Wir wurden in ein Zimmerchen geführt. Dahin kam das gute Kind, von einer Schwester begleitet, die ihr etwas ins Ohr flüsterte. Ich brachte ihr von ihren Eltern und Verwandten Complimente und auch einen Brief. Auf meine Frage: Kennst du mich nicht? — sie war mit 9 Jahren hierher gekommen und ist jetzt 16 Jahr alt — antwortete sie sehr einfältig. Ich weiß nicht, war es Heiligkeit oder Betrübniß, denn sie sprach sehr leise und mochte kaum den Mund bewegen. Auf meine wiederholte Frage, ob ich nicht die Anstalten und Einrichtungen des Hauses sehen könnte, erhielt ich immer dieselbe Antwort wie zuvor, es sei nicht erlaubt. So dachte ich denn: Ihr eigensinnigen Dinger, ist das Eure Liebe zum Nächsten? Nun so laßt es bleiben!

Wir gingen nun in das Schloß und bewunderten dort eine 2 Mann hoch geschnittene Allee, es soll die höchste der Welt sein. Eben läutete es zum Gottesdienste. Da kamen sie alle ordentlich in einem Zug. Zuerst die jungen Brüder paarweise, hernach die Männer, dann die Alten; jetzt die Jungfern Schwestern, sehr modest gekleidet, die Hauben mit rosenfarbenen Bändern gebunden; nun die verheiratheten Frauen mit blauen Bändern, dann die Wittwen und die Alten mit violettem Band. Alles ging paarweise und sehr stille zur Kirche, wir hinten nach. Sie verrichteten ein stilles Gebet auf den Knien. Dann setzten sie sich auf die Bänke. Die Orgel spielte gedämpft, ein Bors ward leise gesungen. Dann betrat ein Geistlicher die Kanzel und predigte über die Liebe und Erkenntniß Gottes, was mir sehr wohl gefiel. Abermals ward lautlos gebetet, leise gesungen und mit der gedämpften Orgel gespielt. Dann zogen sie lautlos und paarweise ab, wie sie gekommen waren. Wir nahmen unsern Bruder mit nach dem Gasthaus, und Herr Resident war so höflich, ihn als meinen Landsmann zur Tafel zu behalten. Beim Essen sagte ich, der Gottesdienst habe mir wohl gefallen, aber warum singen Sie so leise? Nach einigem Besinnen erwiderte der Bruder: Unser Herrgott ist ja nicht taub; und so ist es auch. Wir schieden in Freundschaft.

Am dritten Juni besuchten wir Utrecht, die wunderbar gebaute Stadt. Sie liegt viel höher als Amsterdam, der Fluß also viel tiefer. Auf beiden Seiten sind breite Straßen, von denen Stiegen hinunter führen. Da sind nun unten am Wasser Häuser, wo geringe Leute wohnen, als Färber, Gerber, Bierbrauer, und oben an der hohen Straße sind vornehme Häuser für die Reichen, als Banquiers, Kaufleute, Materialisten, Silberarbeiter u. s. w. Im Dom sahen wir einen Mann in Stein gehauen, der sein eigen Kind gemordet hatte. Das war so zugegangen. Als man den Dom baute, vermochte kein Baumeister Rath zu schaffen, wie man den Grund zu den großen Pilaren [im Wasser] befestigen könne. Deshalb schrieb der Magistrat ein Praemium von 1000 Ducaten aus, dem zu zahlen, der ein Mittel ausfindig machen würde. Nun kam dieser in Stein gehauene Mann, ein armer Handwerker, in der Nacht, da er darüber nachdachte, zu einem praktischen Mittel. Beim Erwachen erzählte er solches in seiner Freude seiner Frau und schwelgte in dem Gedanken, sein Leben lang glücklich zu sein. Dabei achtete er nicht auf sein 8jähriges Kind, das noch zu schlafen schien. Das Kind aber hatte Alles gehört, und als es nun zum Bäcker geschickt wurde, Brod zu hohlen, erzählte es diesem die ganze Geschichte und nannte das Mittel, das in Ochsenhäuten bestand. Der Bäcker aber lief sofort zum Magistrat und erhielt die 1000 Ducaten. Da ergrimmete der Vater ob des verlorenen Glücks und schlug sein Kind todt.

Ich übergehe die weitere Beschreibung Utrechts und lasse eine andre Stelle folgen, worin sich unsre sonst immer praktische Chronistin als gefühlvolle Frau

zeigt, die hic und da selbst einen sentimentalcn Anflug hat. Zugleich gewährt die Stelle einen hübschen Einblick in das Landleben einer reichen holländischen Familie.

Diesen Morgen ging ich nach dem Frühstück in den Garten; es war noch früh, ein unvergleichlich schöner Morgen. Ich kam an die Kirchenallee und machte mich an's Abbrechen. Als ich genug hatte, ging ich weiter, ganz allein, durch den Gemüsegarten, in das Treibhaus, wo schon schöne große Trauben hangen, Pflirsche, Zwetschken, Birnen, Äpfel, und allerlei sonst. Am Weiher sah ich die Fische spielen und die Enten schwimmen. Dann weiter zur Monagerie; endlich durch eine Allee nach der Bascade, eine durch die Kunst gemachte Wildniß, und kam in ein so dichtes Gebüsch, daß ich fast nicht mehr wußte, heraus zu kommen. Ich fand einen Platz, wie eine Sommerlaube, darinnen eine Bank, auf die ich mich setzte. Ach wie schön sangen hier die Vögelein, ein sanfter Wind bewegte die Blätter zu angenehmem Rauschen; ein Maulwurf störte mich, verschwand aber bald wieder in seinem Loch. Ich dachte an unsere ersten Eltern im Paradies; wie schön muß es da gewesen sein! Doch bald mißfiel mir diese Einsamkeit; es fiel mir der Spruch ein: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich hatte Mühe, den Weg aus dem Gebüsch zu finden; aber es kam mir der Bediente entgegen, der mich suchte. Madame B. hatte die Bücherei, und ich half nach holländischer Manier Alles zu der Menge zu recken und strecken, und damit verging dieser Tag.

Nach mancherlei ländlichen Vergnügungen gab es zuletzt ein großes Traktament, und dann ging es mit der vier-spännigen Staatskutsche zurück nach Amsterdam.

Aber nicht gleich in mein Logis, sondern erst nach dem Hause der Schwester der Frau Residentin. Vor der Thür des Hauses saßen wohl 30 Mann, alle mit weißen Schürzen und großen Peruquen; als die Kutsche ankam, standen sie alle auf und warfen die Hüte ab. Was sind denn das für Leute? frug ich. Dies sind meine Knechte, sagte der Herr, sie haben jezo Feierabend gemacht und ruhen von der Arbeit aus. Worin besteht denn die Arbeit? Im Bierbrauen. Also war ich bei einem vornehmen Bierbrauer zu Gast. Der Hausehren war mit Marmor belegt, auf der Tafel 2 kostbare Chirandol-Beuchter, eine prächtige Wanduhr, 2 große Pfeilerpiegel mit goldnen Rahmen, rothe Fenstervorhänge, kostbare Sessel und prächtige Abendmahlzeit. Ich aber sagte ihm: Es ist Alles gut in Holland, wenn man nur nicht Durst leiden müßte. Euer gelbes Regenwasser verleidet einem das Trinken, und will man schon auch einmal Bier trinken, so sitzt gleich unten im Glas Fingers dick der Saß. Ei, sagte er, ich werde Ihnen ein Boutell'chen Bier geben, wie Sie noch kein's getrunken haben. Nun schenkte er mir ein; ich trank, und stuzte. Ah das schmeckt gut; schön hell und klar; ein zweites Glas noch besser. Aber was geschah? ich spürte es im Kopf, und wenn ich noch ein drittes Glas getrunken hätte, wäre ich berauscht nach Hause gekommen.

Nach der Rückkehr nach Amsterdam wurden noch verschiedne Sehenswürdigkeiten der Stadt besucht, der botanische Garten, das Spinn- und Rapselhaus.

Im botanischen Garten bekamen wir lauter fremde, rare Gewächse zu sehen, als Thee- und Kaffeebäume, Kräuter, Wurzeln, Blumen, so zu Arzneien gebraucht

werden. Alles ist numerirt und mit Namen versehen. Dort werden 4 mal in der Woche, 2 mal in lateinischer, 2 mal in holländischer Sprache Collogia gehalten. Dazu ist ein besondrer Platz im Garten angewiesen; um den Professor herum stehen die Zuhörer, junge und alte Apotocere, Materialisten und Barbiergehilfen. Wer ausbleibt, muß 4 Stüber Strafe zahlen. Wir sahen noch viele Aloe, darunter eine blühende, Dattelbäume, Zuckerrohr, Zimmt, Vanille, Kabarbera, Cacao, ostindischen Pfeffer, Ingwer und einen Milchbaum, der mir übel zu Statten kam. Meine Neugier trieb mich, einen Tropfen, so aus einem Blatt gedrückt wurde, zu trinken. Aber das biß und brannte die Zunge, daß ich's 2 Stunden lang spürte, und wurde dazu noch tüchtig ausgelacht.

Anderntags besuchten wir das Spinnhaus. Da waren alte und junge Huren, Diebinnen und Mörderinnen, welche ihre Strafe nach Verdienst absitzen und 3, 10, 20 Jahre und auch Zeit lebens da bleiben. Sie befinden sich in einem großen Saal, dessen Fenster mit Spiegelscheiben und weißen Vorhängen, aber auch mit dickem eisernen Kränze versehen sind. Auf dem Fußboden liegen holländische Matten, mitten im Saal steht auf einem etwas erhobenen Tritt ein großer Sessel, darauf sitzt die Aufseherin; vor ihr steht ein Arbeitstisch. Nun sitzen die Verbrecherinnen alle in Reihen, wie in einer Nähhschule. Jede bekommt auf, was sie den Tag über fertig machen muß, und wenn eine im Rückstande bleibt, so wird sie an einen Pfahl gebunden und auf den bloßen Rücken gegeißelt. Nahe bei der Gouvernante saß eine schöne dicke, schwarzzüngige Dame mit Kreuz und Ohrringen von Diamant. Eine andere, ebenfalls sehr galant gepuht, kam auf mich zu und forderte von mir [Geld] vor einen Coffe. Ich fragte, warum sie hier wäre und was sie angestellt hätte. Ich habe meinem Manne nicht gut Haus gehalten. Ich sagte, sie solle es künftig besser machen, und gab ihr etwas zum Coffe. Die Gouvernante dagegen erzählte mir, daß diese Frau ihren Mann ermordet und vorgegeben habe, er sei ihr in's Messer gelaufen; sie habe alle Grade der Folter ausgestanden und müsse nun noch 3 Jahre hier bleiben. Wenn die Gefangenen ihre Arbeit früher fertig haben, dürfen sie für sich arbeiten. Sie sind alle sehr propro angethan, man kann gar nicht sehen, daß es Gefangene sind. Auf der einen Seiten sitzen alle, so nähen, auf der andern die, so stricken, auf der dritten die, so spinnen. Die Kost ist Wasser und Brod, 3 mal Warmes in der Woche, Saubohnen und Speck. Wenn Amsterdamer Kirmes ist, bekommen sie einen Tag, sich lustig zu machen. Da ziehen sie ihre besten Kleider an und tanzen in einem großen Hof. Dabei werden Zuschauer für's Geld zugelassen. Wenn sie dann einen wohlgekleideten Herrn zu Gesicht bekommen, so muß er den Beutel ziehen, und thut er es nicht, so prostituiren sie ihn überlaut und sagen wohl: Jetzt kennt er mich nicht, aber da und dort, da er bei mir war, hat er mich wohl gekannt u. s. w. Es müssen 3 in einem Bette schlafen; was sie arbeiten, bekommt das Waisenhaus.

Gleich neben diesem Saal ist die Amtsstube. Darin erblickte ich ein Gemählde, so mir lebhaft in die Augen fiel. Es stellte die erste Person dar, so in diesem Hause gestraft wurde, ein schönes junges Frauenzimmer, vor der Verwalterin auf den Knien liegend. Sie schlägt die Augen nieder, Thränen rinnen über die Wangen, sie küßt die Geißel. Hinter ihr steht ihr Buhle mit spöttlich lächelndem Gesicht, auch die alte Kupplerin, ängstlich erwartend, wie Alles ablaufen werde. Auf einem andern großen Gemählde sieht man auf der einen Seite eines großen Tisches die Herren Deputirten schreiben und Gold zählen, auf der andern die Dames, so Leinwand zuschneiden und zu Hemden für die Waisenfinder nähen.

Nun gingen wir nach dem Raspelhaus, wo lauter böse Menschen, so theils gebrandmarkt sind, theils Todesstrafe verdient haben, verwahrt werden. Dieser Anblick ist Grausen erregend und mit der Hölle zu vergleichen. Die Leute waren alle halb nackt und von Blauhholzstaub schwarz. Weil sie bei der harten Arbeit des Blauhholzraspelns stark schwitzen, so läuft ihnen dieser Staub als eine schwarze Sauce an Gesicht und Leib herunter. Man kann es ohne Schauder nicht ansehen, und das Lamentiren um ein Döpelchen [kleine Münze] ist so groß, daß ich Alles, was ich bei mir hatte, hingab. Im großen Hofe lagen 20000 Zentner Blauhholz. Ein jeder muß ein bestimmtes Quantum täglich raspeln, was eine sehr harte und saure Arbeit ist. Bleibt er im Rückstand, so muß er im Wasserkeller pumpen, und wo er nicht fleißig pumpt, muß er ertrinken.

Die Wißbegierde unsrer Chronistin ging aber noch weiter; sie wollte auch ein gewisses Gäßchen sehen, „damit sie davon reden könnte.“

Der Herr, so mich führte, sagte mir: Jetzt muß ich auf Ihre rechte Seite gehen, sonst ziehen sie mich Ihnen von der Seite weg. Da stunden sie nun unter den Thüren, galant, geschminkt, gepflastert, weiße Messerschürzen, goldne Uhren zc. Ich war froh, als wir durch waren. Man sagte mir: Wann diese nicht wären, so wär kein ehrlich Mädchen auf der Straße sicher.

Die Verfasserin des Tagebuchs machte noch in Begleitung eines holländischen Kaufmanns mit Madame M—z. eine Reise durch die Provinz Holland. Sie besuchten den Haag, Zoo, Scheveningen, Delft, Rotterdam, Gouda, Leyden. Ihre besondre Aufmerksamkeit erregen immer wieder die außerordentliche Reinlichkeit, die überall herrscht, und solche Kultureinrichtungen, die, wie die Straßenbeleuchtung, in ihrer Heimat noch unbekannt oder selten waren; ferner die transatlantischen Merkwürdigkeiten, namentlich die fremdartigen Tiere, die in Schloß- und Privat-Luzusgärten zu sehen waren.\*) In Scheveningen fühlt sie sich am „offenbaren Meer“ und bewundert die Allmacht Gottes, die dem großen Meer eine Grenze durch den kleinen Sand gesetzt habe. Dort sah sie auch ein klein Schiff, „so von papier maché artig gebacken war, und sie versicherten uns, daß dies Schifflein schon dreimal mit Personen im offenen Meer gewesen sei. Ich will's glauben, für meinen Theil aber werde ich mich nicht hineinsetzen; es geht mir wie dem Jud: das Wasser hat keine Balken.“ In Rotterdam kehrten sie im „Marschall Turenne“ ein.

Bei der Tafel waren wir 2 Frauenzimmer allein unter lauter Herren. Es waren rechte National-Holländer; sie behielten alle die Hüte auf dem Kopfe und fielen wie hungrige Adler über die Schüsseln her, so daß wir meist das Nachsehen hatten. Wir beide sahen uns über diese Aufführung verwundert an und lachten. Ich aber drehte nun den Spieß um, rief den Kellner zuerst zu mir, nahm nun für uns die besten Stücke und schob die Schüssel mit dem Reste (es war ein Fisch)

\*) Mancher Leser wird sich noch aus seiner Jugend erinnern, daß alle Menagerien, welche Deutschland durchzogen, holländische Unternehmen waren.

weiter fort. Nun sahen die Herren auf uns und fingen an höflich zu werden. Ein Schiffscapitän, so einen Mohr zur Aufwartung hinter sich stehen hatte, schnitt nun Stücke vom Braten ab und ließ sie durch seinen Mohren mir und meiner Freundin präsentiren. Das gefiel uns wohl; nun tranken sie auch auf unsere Gesundheit. Nach Tische stellte der Capitän sich uns vor und wir unterhielten uns in franz. Sprache, auch invitirte er uns auf sein Schiff. Aber man rieth uns ab, dahin zu gehen, weil er ganz segelfertig sei und uns wohl gegen unsern Willen mitnehmen könnte.

Kurz darauf ließen sich 2 Herren bei mir melden. Ich sagte mir: man ist doch überall gleich verrathen. Es waren aber Correspondenten von meinem Liebsten; sie machten mir das Compliment, drückten ihre Freude über meine Ankunft aus und baten mich und meine Reisegefährten, ihnen in ihrer Kutsche nach Hause zu folgen, wo seine Frau mit dem Caffee warte. Wir folgten der Einladung. Als wir aber der M<sup>me</sup>. V. D. H. das Compliment gemacht hatten, sagten die beiden Herren: Nun sind Sie unsere Gefangnen, Sie müssen bei uns wohnen! Ich deprecirte dagegen; ich könne meine Reisegesellschaft nicht verlassen. Nun, die müssen dann auch bei uns logiren. Was konnten wir thun? Sie ließen nun sogleich unsere Bagage holen, und so logirten wir alle 3 bei ihnen. Jeder bekam ein apartes Zimmer, propre meublirt, vorn auf die Straße, da die großen Bäume so hoch wie die Häuser als eine Allee gepflanzt sind. Wir konnten Ebbe und Fluth vom Fenster aus beobachten.

In Gouda bewundert unsre Freundin die dreißig herrlichen gemalten Kirchenfenster; sie bemerkt, daß diese schöne Kunst ausgestorben sei, die Kölner hätten einige dieser Fenster feil machen wollen, um sie in ihrem Dom aufzustellen und hätten für jedes Fenster viertausend Gulden geboten, aber Gouda sei nicht darauf eingegangen. Nicht weniger interessirt sie die holländische Tabakspfeifenfabrik. In einem großen Saale sitzen achtzig Personen, und jede Pfeife muß zwölfmal durch die Hand eines jeden Arbeiters gehen. Pferde besorgen das Kneten des Teiges. Es ist ihr unbegreiflich, wie die Unkosten herauskommen können. Auf dem Landgute Dranienboom wurde ein splendides Abendessen eingenommen. „Vierlei Gemüse, zwei Ragouts, vierlei Gebratenes, vier Obst, vier Salat, vierlei Fisch. Das Desert wurde im Garten genommen und war der Tisch sechs Ellen lang mit Confituren belegt. Nach der Mahlzeit wurde getanzt und um drei Uhr morgens nach Hause gefahren. Derjenige, so tractirte, ist ein reicher Kaufmannssohn, dem sein Vater jährlich dreitausend Gulden zur depense giebt.“ In Leyden, das „schön gebaut, ziemlich groß, aber sehr still“ ist, vermißt sie jede Handlung. „Aber es hat einen interessanten Thiergarten und die Universität, die ihr einige Nahrung giebt.“ Bei dem Besuche der Akademie fürchten die Damen neckische Streiche der Studenten; aber sie fassen Mut und finden glücklicherweise den großen Hörsaal leer. „Nun wollte M<sup>mo</sup>. M—z. den Doktorgradum haben, unser holländischer Freund machte den Professor, ich war der opponent, und so ging es ans Examen. Die Pantomime lief gut ab, und der Doctor war geschwind gemacht.“ In der Anatomie gefiel es ihnen nicht, weil es sehr übel roch, aber die Sammlungen

von Skeletten, Mißgeburten und naturwissenschaftlichen Raritäten besahen sie mit großem Interesse. Am 21. Juli fuhren sie in einer Scheute nach Harlem und am 22. in einer Lustjacht zurück nach Amsterdam. Dort gab es noch viele Gastereien, einmal bei einem Minister, „wo es recht holländisch zuging. Man saß um den Theetisch herum, die Herren separat mit der Tabakspfeife und das Speypott [Spucknapf] neben der Theetasse. Der Thee ward natürlich ohne Zucker eingeschenkt, dann wurde aber in einer Schale ein Klümpchen [unleserlich] präsentirt zur Bedienung.“ Am 24. Juli wurde ein Ausflug nach het Gy gemacht. Bei schönem Wetter, günstigem Wind und schäumenden Wogen fuhren sie über die Südersee und kamen bis nach Türkendam; des Abends auf der Rückfahrt begegneten sie zwei reichbeladenen Schiffen mit Walfischborten und Thran. Eine Fahrt nach Saardam dauerte bei großer Windstille ziemlich lange, aber als fremde Damen wurden sie von einem Rauffahrteischiffe mit sechs Kanonenschüssen salutirt, wofür sie mit Tücherschwenken dankten. „Saardam ist ein Dorf, so einer Stadt gleichet, lauter schöne Häuser! Jeden Sommer streichen sie dieselben selbst frisch mit Oylfarbe an. Sie haben Spiegelscheiben und Fenstervorhänge von Messeltuch. Es sind eben reiche Bauern! Über hundert Windmühlen stehen herum.“ Die Reisenden besahen noch eine Papiermühle, „wo die fertigen Bogen wie bei uns die Wäsche zum Trocknen aufgehängt werden,“ dann die Vorgänge bei der Glasfabrikation, fuhren über das Thimer Meer an den prächtigsten Gärten vorbei und auf der Maillebahn nach Amsterdam zurück. Hier ward noch eine Nachlese des Sehenswerten gehalten. Man besuchte das Alte-Männerhaus, eine ähnliche Stiftung für alte Frauen, die ostindischen Bachhäuser, die persische und jüdische Kirche, die Kornbörse, den Blumenmarkt, den Krempelmarkt, das Generalitätshaus und andres. Endlich schlug die Stunde der Trennung. Am 29. Juli wurde bewegter Abschied von den holländischen Freunden und Wohlthätern genommen und am 30. die Rückreise angetreten. „Ich verließ das angenehme Holland, wo ich sovieler Freunde gehabt, die mir soviel Ehre und Vergnügen angethan, daß ich es mein Lebtag nicht vergessen werde.“ Ohne weitere Abenteuer kamen sie am 1. August in Köln an und stiegen wieder im Post- und Gasthaus zur Goldnen Gans ab, wo sie früher so gut logirt hatten. Auch hier in Köln und dann in Bonn erweisen sich die Korrespondenten und Kommissionäre des Herrn „Liebsten“ überaus dienstbeflissen. Von Bonn aus wird noch eine gründliche Besichtigung des Schlosses in Brühl unternommen und ausführlich beschrieben. „Alle diese Kostbarkeiten sind nicht zu beschreiben, es würde dem Leser überdrüssig werden, vielleicht unglaublich erscheinen. Ich hatte den vornehmsten Banquier, der am Hofe so in Gnaden stand, daß ihm Thür und Thor geöffnet war, zum Führer, und dieser gab sich die größte Mühe, uns Alles sehen zu lassen.“ Die Weiterreise ging mit Extrapost über Koblenz, und nach einem neuntägigen Aufenthalt in Ems gelangten sie wieder in ihre Heimat. Das Reisetagebuch schließt mit dem frommen Erguß: „Gelobt sei der

Herr aller Heerschaaren, der uns so viele Wohlthaten erwiesen und uns vor allem Uebel und Unglück so väterlich bewahrt hat. Ihm sei Lob, Ehr, Preis und Dank gesagt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“



## Realpolitische Glossen zur römischen Frage.



on Zeit zu Zeit wird die katholische Welt durch die Nachricht in Bewegung gesetzt, daß der Papst Rom zu verlassen und in einem andern Lande eine Zufluchtsstätte zu suchen beabsichtige, wo er in freierer und würdigerer Weise seines hohen Amtes walten könne, als es die selbstgewählte Klausur im Vatikan gestatte. Neuerdings hat die klerikale Presse gemeldet, daß die Entscheidung des italienischen Obertribunals in Angelegenheiten der liegenden Güter der Propaganda fidei den Papst zur Ausführung dieses schon mehrfach erörterten Projekts zwingt und daß die Abreise Leos XIII. unmittelbar bevorstehe. Wir halten diese Nachricht mehr für einen ballon d'essai, berechnet für die Stimmung der Kabinette und die Empfindungen gläubiger Katholiken, als für das Resultat einer ernstern Erwägung. Zunächst leuchtet ein, daß eine Auswanderung ohne Reiseziel, ein Aufgeben Roms, ohne daß ein andres Asyl gesichert wäre, ganz undenkbar ist. Wenn wir auch nicht bestreiten wollen, daß sich dem erhabnen Pilger viele Thüren öffnen würden, so bleibt doch gewiß, daß die meisten Regierungen, auch wenn sie die Gastfreundschaft nicht versagten, in der Anwesenheit des katholischen Kirchenoberhauptes innerhalb ihrer Landesgrenzen eine Quelle von Verlegenheiten erblicken würden. Die europäischen Kabinette sind zu sehr mit eignen Angelegenheiten beschäftigt, die konstitutionellen Regierungen außerdem durch die Rücksicht auf die Stimmung katholischer oder radikaler Elemente zu sehr gebunden, als daß der Papst eine lebhaftere Verteidigung seiner Interessen von dieser Seite her erwarten könnte. Die Beziehungen zum italienischen Hofe und die politischen Verbindlichkeiten, welche der Wunsch nach Erhaltung des europäischen Friedens den Mächten auferlegt, erheischen in dieser Frage die größte Vorsicht und Reserve.

Wenn es darnach sehr unwahrscheinlich ist, daß der im Vatikan laut gewordene Wunsch nach Verlegung der Residenz beim Auslande irgendwelche Ermütigung erfahren sollte, so wird eine vorurteilsfreie Prüfung der Zustände, welche die Annexion von 1871 geschaffen, vielleicht auch zu der Überzeugung führen, daß jene Art der Lösung der bestehenden Schwierigkeiten keineswegs die